

WOLF-LÜDER LIEBERMANN (GIESSEN)

## Dichtung und Lebenswahl – wider den ‚Ästhetizismus‘

In einem Theater brach Feuer hinter den Kulissen aus. Bajazzo kam heraus, um das Publikum zu unterrichten. Man glaubte, er wolle einen Witz machen, und applaudierte. Er wiederholte seine Mitteilung, man jubelte noch mehr. So denk ich mir, dass die Welt untergehen wird unter dem allgemeinen Jubel der witzigen Köpfe, die glauben, das sei ein Witz. (Kierkegaard)

Eine alt bekannte Vorstellung besagt, dass von Dichtern zu lernen ist, dass Dichter Wissen vermitteln. Für Homer und Hesiod war das gängige Münze (auch wo widersprochen wird, ist das Prinzip nicht in Frage gestellt),<sup>1</sup> das enzyklopädische Ideal steht im Gefolge dessen. Dass dieses in der lateinischen Literatur zu voller Entfaltung gekommen, ja geradezu für diese bezeichnend ist, darüber herrscht weitgehend Konsens. In dem Zusammenhang hat Michael v. Albrecht einmal ansprechend geäußert, selbst bei Ovid „überbiete“ am Ende der *Metamorphosen* die Wissenschaft den Mythos.<sup>2</sup> Bereits Aristoteles bezeichnet in der *Poetik* (1451b5f.) gerade die Dichtung im Hinblick auf ihren Allgemeingültigkeitscharakter und das damit korrespondierende Erkenntnismoment als „philosophischer und bedeutender“ als die Historiographie,<sup>3</sup> und ausgerechnet Horaz erklärt: *scribendi recte sapere est et principium et fons* (ars 309).

Um so erstaunlicher, nachgerade unverständlich ist es da, dass ein Großteil der latinistischen Forschung vorrangig am Formalen und Künstlerischen orientiert zu sein scheint. Das gilt nicht nur für die augustei-

<sup>1</sup> Das macht sie freilich noch lange nicht zur ‚Lehrdichtung‘; zur systematischen Kategorisierung s. Liebermann 2001.

<sup>2</sup> v. Albrecht, M. <sup>2</sup>1994. *Geschichte der römischen Literatur*. München: 1185 (zu Martianus Capella).

<sup>3</sup> Für eine weiterführende, differenzierte Diskussion ist jetzt Schmitt 2008 heranzuziehen.

sche Dichtung, sondern selbst für Ciceros Philosophie: Der Anstrengung des Verstehens sowie einer sachzugewandten Auseinandersetzung ist man damit enthoben.

Die Verabsolutierung der formal-ästhetischen Perspektive wurde (fächerübergreifend), soweit die Zeit nach dem 2. Weltkrieg betroffen ist, gewiss zu Recht als Vermeidungsstrategie nach Entgleisungen unter nationalsozialistischer Herrschaft gedeutet, doch liegen die Wurzeln offenkundig tiefer. In den diversen Humanismuskonzeptionen ist bereits der Formalismus im Blick auf das Antikeverständnis grundgelegt (besonders ungebrochen, was den Bereich des Lateinischen angeht), die formal-ästhetische Betrachtung ist integraler Bestandteil dessen. Zumindest latent mögen auch grundsätzliche Vorstellungen von Ästhetik eine Rechtfertigungsbasis geliefert haben, wurden doch z.B. sogar die ungelösten Probleme der instrumentellen Vernunft und der Bewusstseinsphilosophie der Kunst – unter gebührender Berücksichtigung der Formelemente – anvertraut (Adorno). Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass die Ästhetik immer von einem Erkenntnisvermögen ausgegangen ist (und für die Antike fielen bekanntlich das Schöne und das Wahre zusammen),<sup>4</sup> die Verabsolutierung des „ästhetischen Bewusstseins“ (Gadamer) darf nicht zu einem verkehrten Formalismus führen, die Grenze zum ‚Ästhetizismus‘ will strikt bedacht sein.

Römische Dichtung reklamiert und hat einen dezidiert lebensweltlichen Bezug, nicht anders als römische Philosophie. Sie greift ins Leben ein, gestaltend, kritisierend und korrigierend.<sup>5</sup> Wie könnte das auch anders sein angesichts einer Literatur, der der Luxus, sich mit sich selbst zu beschäftigen, versagt war, die ihre gesellschaftliche Rolle erst erringen, dann behaupten musste? Das Urteil – soll man sagen: gräzistische Vorurteil? – eines der bewunderungswürdigsten Philologen, Bruno Snell, wäre ansonsten unwidersprochen hinzunehmen, dass in Rom „nicht präzise und scharf gedacht“ werde, dass römische Poesie – anders als die griechische – im Dienste der von ihr entdeckten (und an die Tradition weitergegebenen) Autonomie von Literatur an die Stelle von Denken, Analysieren und Wollen (Handlungsanweisungen) Schönheit von Spra-

<sup>4</sup> Daraus resultiert, dass „Verlangen nach Lust und nach Wissen“ (Jauß 1984: 133) ungeschieden sind.

<sup>5</sup> Das gilt gerade auch für Catull, bei dem man – vor allem verführt durch ein fehlgeleitetes Verständnis von *carm.* 16 – gewiss nicht von ‚autonomer Dichtung‘ sprechen kann; vgl. Liebermann 2003.



che und Komposition und in eins damit Gefühl und Empfindung, Träume und (unverbindliche, letztlich mit beliebigen historisch-politischen Konstellationen vereinbare) Phantasien setze, die Realität bleibe ausgespart.<sup>6</sup> Damit soll keineswegs einem vordergründigen, gar trivialen historischen, politischen oder auch biographischen Referenzrahmen das Wort geredet sein. Behauptet wird vielmehr ein Praxis- und Wirklichkeitsbezug römischer Poesie, ihr geradezu existentieller Anspruch, der vor die Entscheidung stellt.<sup>7</sup> Ist es doch die Frage, was unter Wirklichkeit zu verstehen ist.<sup>8</sup> Mir scheint, dass sich das bei einer Literatur, die einer Schriftkultur zuzuordnen ist und auf eine allgemeine Leserschaft einschließlich der zukünftigen zielt (das gilt eindeutig für die lateinische Literatur), naturgemäß anders darstellt als bei einer in festen Institutionen, partikulären Zirkeln und Gruppen verankerten Literatur.<sup>9</sup>

Damit geht zugleich eine Abgrenzung gegen die hellenistische Literatur einher, wenn auch die jüngere Hellenismusforschung (R. Hunter, R.F. Thomas u.a.) ‚Kontinuität‘ nach beiden Seiten hin (zur vorklassischen und klassischen griechischen Literatur einerseits, zur römischen andererseits) stark macht. Auch die nachgerade panische und pauschale Ablehnung von ‚Gelehrsamkeit‘ und jeder ‚L’art pour l’art-Vorstellung‘ für die hellenistische Literatur, die Versuche, alexandrinische Dichtung

<sup>6</sup> Snell 1945, Zitat: 30.

<sup>7</sup> Es soll auch nicht um Historizität in einem fundamentaleren Sinn gehen, die für Produktion oder Rezeption maßgebende Rekonstruktion des ‚historischen Hintergrunds‘ von Literatur, nicht um ‚historischen Kontext‘ und nicht um ‚soziale (strategische) Funktion‘ (s. Habinek 1998), sondern um ihre ‚self-definiton‘ im Hinblick auf ihren transhistorischen (und damit zugleich radikal historischen) Aussagegehalt und die intendierte Wirkung. Der ‚lebensweltliche Diskurs‘ (oder auch: ‚Sprachspiel‘) wird dabei als gültig vorausgesetzt. Grundlegende methodische Überlegungen finden sich innerhalb der lateinischen Philologie am ehesten im Zusammenhang mit der römischen erotischen Elegie, s. Kennedy 1993; Miller 2004.

<sup>8</sup> Snells These (in einer faszinierenden Abhandlung mit vorzüglichen Beobachtungen) erklärt sich zu einem guten Teil durch einen (geradezu polemisch zugespitzten) spezifischen Begriff von (politischer) Wirklichkeit. In den 1945 zuerst publizierten Artikel sind offenkundig Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus resp. den Vertretern insbesondere der Latinistik eingegangen (zu Snells politischer Einstellung vgl. nur Snell 1935).

<sup>9</sup> Vgl. Liebermann 2000b, bes. 110ff., 115f. – Jeder Gedanke an Didaxe oder Indoktrination verbietet sich schon aufgrund der hermeneutischen Offenheit.

auf literaturexterne Funktionen zurückzuführen und damit eine soziologisch-gesellschaftliche Erklärung zu liefern, sie nahezu zum Erfüllungsgehilfen ptolemäischer Ideologie und Politik zu machen, wobei Fragen der Motivation, der Zielsetzung, der poetischen Verfahren, der Inhalte häufig ein schwer auflösbares Konglomerat bilden und nicht selten spekulativ entschieden werden,<sup>10</sup> kann nichts daran ändern, dass hellenistisch-alexandrinische Literatur gelehrt, virtuos und künstlich ist, dass sie sich selbstreferentiell mit Form-, Gattungs- und Stilfragen, mit Fragen literarischer Bewertung und literarischer Innovation befasst.<sup>11</sup>

Das gilt auch für Theokrit, zumal für die *Thalysien* (*Id.* 7). Die ‚offene‘ Gattung Bukolik, die wohl auch das Phänomen literarischer Fiktionalität anschaulich macht und thematisiert (Iser 1991: 52ff.),<sup>12</sup> wird bei Vergil zur reflektierten Selbstdarstellung von Dichtung und Kultur (der Daphnis der 5. Ekloge ist als Kulturbringer stilisiert), und dies im gesellschaftlichen Kontext.<sup>13</sup> Sie wird damit vielleicht nicht realpolitisch, aber doch politisch, geradezu ‚Dichtung im politischen Kampf‘: der Position des müde und resigniert verstummenden Moeris (*sed carmina tantum / nostra valent [...] tela inter Martia, quantum / Chaonias dicunt aquila veniente columbas*)<sup>14</sup> tritt in *ecl.* 9 eine andere entgegen, die, im Sinne eines trotzig ‚Dennoch‘, Dichtung und Gesang wachhält – durch Erinnerung, Wiederholung und Fortführung der poetischen Tradition.<sup>15</sup> Genau in dieser Aktivität besteht schließlich die Apotheose des Frieden und Glück verbürgenden (Hirten-)Dichters (*ecl.* 5).<sup>16</sup> Die Integration auch einer scheinbar so abseitigen Dichtung wie der

<sup>10</sup> Neuester Überblick: Clauss and Cuypers 2010; knapper Forschungsabriss bei Gutzwiller 2007: 188ff.

<sup>11</sup> Das scheint durch den vor bald 20 Jahren ans Tageslicht gekommenen Mailänder Papyrus (mit großer Wahrscheinlichkeit der ‚neue Poseidipp‘) Bestätigung zu finden; vgl. dazu: Gutzwiller 2005, bes. den Beitrag von A. Sens.

<sup>12</sup> Vgl. auch Payne 2007.

<sup>13</sup> Historisierung und Politisierung der Bukolik durch Vergil sind unbestritten. Hinweisen will ich aus jüngerer Zeit nur auf Nauta 2006, wo das Verhältnis von Politik und bukolischer Dichtung unter poetologischem Aspekt zur Sprache kommt.

<sup>14</sup> Die Problemstellung in der 1. Ekloge ist analog, wenn auch das Lösungsmodell ein anderes ist.

<sup>15</sup> Poetisch-gesangliche Erinnerung ist in *ecl.* 10,33f. entscheidend im Rahmen der Lebensbewältigung.

<sup>16</sup> Selbstverständlich existieren abweichende Auffassungen.



Bukolik in die Lebenswelt könnte kaum deutlicher sein, und in der mit der Apotheose des Herrschers konkurrierenden Apotheose des Dichters, der bekanntlich dann die Apotheose der Geliebten zur Seite tritt, kündigt sich unübersehbar das für das Panorama der Lebenswelt zentrale Motiv der Lebenswahl an.

Die Lebensform stellt das Thema der erotischen Elegie dar. Ein repräsentatives sprechendes Ich – ob fiktiv oder nicht, tut nichts zur Sache (fiktional<sup>17</sup> ist es allemal) – bekennt sich zu einer bestimmten Lebensform und empfiehlt diese zugleich.<sup>18</sup> Denn es ist ja keineswegs so, dass sich das dichterische Ich in seiner Besonderheit (vielleicht sogar Abwegigkeit) darstellte und dafür Interesse beanspruchte (erst beim späten Ovid ist das, zumindest partiell, der Fall), sondern es zielt auf Verallgemeinerungsfähigkeit, woraus sich die empfehlende Komponente ergibt.

Zu Tibulls Lebenswahl (bes. 1,1; 1,10; 2,6) ist nach Mutschler 1985 wenig zu sagen, allenfalls, dass Tibulls argumentative Begründungen unbefriedigend sind. „Träumerisch-reflektierend“<sup>19</sup> ist eben nicht tragfähig, weist aber exakt auf die Problematik hin. Es sind genau die „empfindsamen Bilder“, an denen Snell Anstoß nahm.<sup>20</sup> Eigene Empfindungen und Wünsche sind nahezu einziges Kriterium, selbst da, wo es sich um ‚zivilisationsgeschichtliche‘ Zusammenhänge handelt.<sup>21</sup>

Properz bietet ein Lebensprogramm unter Zusammenfall von Leben und Dichtung (1,7): *nos, ut consuemus, nostros agitamus amores*. Das entspricht dem elegischen Konzept: Dichtung ist thematisch, im Gefolge dessen auch formal radikal vom Autor (mag es auch der implizite Autor sein), seinen Empfindungen und Lebenserfahrungen (2,1,43ff.) abhän-

<sup>17</sup> Mir scheint, diese Unterscheidung wäre hilfreich, sogar zwingend notwendig. Eine Korrektur des meist recht mechanisch gebrauchten *persona*-Begriffs ist längst überfällig, und zwar aus systematischen Gründen – unter historischer Perspektive: Mayer 2003.

<sup>18</sup> Die Rede von ‚persönlicher‘ Dichtung ist verfänglich und irreführend. Einen ersten, vorläufigen Eindruck vermag Miller 1994 zu vermitteln (unabhängig von den Thesen des Buchs). Grundlegend wäre schon eine Unterscheidung von ‚beredetem‘ und ‚redendem‘ Ich (mit weiteren Differenzierungen).

<sup>19</sup> Zutreffende Beschreibung bei Mutschler 1985: 37.48, unter Rekurs auf die bisherige Forschung.

<sup>20</sup> Snell 1945: 36.

<sup>21</sup> Das Schlüsselwort lautet *vota* (1,5,36, dem das *devotum* von v. 41 entspricht), bezeichnend auch schon die auffällige Fülle der Konjunktive (Optative).

gig: Dichtungswahl ist Lebenswahl – in diesem Fall richtiger eine Okkupation, Cynthia verdrängt die Inspirationsgottheiten (2,1,3ff.).<sup>22</sup> Daraus ergibt sich das *servire dolori*, in ausdrücklichem Gegensatz zum dichterischen *ingenium* (1,7,7f., s. auch v. 22).<sup>23</sup> Demgemäß tritt das dichterische Subjekt als Objekt auf (1,1,1), gleichwohl ist es eben dieses Subjekt, das für die spezifische Art von Dichtung maßgeblich ist (s. auch 3,24).<sup>24</sup>

Diesem lebensweltlichen Bezug tritt ein noch wichtigerer zur Seite: Die Rechtfertigung properzischen aus dem Leben resultierenden Dichtens wird nicht ästhetischen Kriterien verdankt, sondern gründet in der in Anspruch genommenen Lebensnähe (Liebe ereilt einen jeden), ihrem Verallgemeinerungspotential und ihrem praktischen Nutzen im Hinblick auf die Lebensbewältigung (woraus sich Ruhm und Nachruhm des Dichters ergeben). Das gilt nicht nur für den Ponticus von 1,7 – den in 1,9 die Realität einholen wird – oder den delikaten Fall des Lynceus (Varius?)<sup>25</sup> (2,34), sondern allgemein für *puellae* und *iuvenes* (aus gruppenspezifischen unterschiedlichen Gründen). Allein wegen der Übertragbarkeit, folglich Allgemeingültigkeit der Thematik figuriert Properz als der *poeta ardoris nostri* (1,7,24).

Im Rahmen der Auszeichnung der eigenen Dichtungsgattung, die wiederum an ihrer praktischen Bedeutung orientiert ist, kommt Properz in 2,34 auf Vergils Werk zu sprechen. Der berühmte scheinbare Lobpreis kann nur ironisch sein. Besonders aufschlussreich sind die Bemerkungen zu Vergils bukolischer Dichtung. Nicht nur, dass diese in höchst verzerrter Form wiedergegeben wird (z.T. mehr Theokrit als Vergil<sup>26</sup>),

<sup>22</sup> Konsequenterweise ist Apoll durch das dichterische Subjekt/dichtungskritische Urteil manipulierbar, geradezu Chiffre für Dichtung: 3,1,7; das Bild lässt sich durch 4,6 erklären.

<sup>23</sup> Auffällig auch die Formulierung: *ingenium nobis ipsa puella facit* (2,1,4), mit leichter Verschiebung 2,30,40. Entsprechend gilt Lycoris als *ingenium* des Gallus (Mart. 8,73,6).

<sup>24</sup> Noch deutlicher wird dies mit dem 3. Buch, da hier die bewusste Wahl der Dichtung in den Vordergrund tritt (entsprechend ändert sich der *ingenium*-Begriff: 3,2,25f., s. auch 4,1,66), die verstärkt am Friede-Krieg (und Habgier)-Gegensatz orientiert ist. *Pax* und Liebe werden zusammengeführt: 3,5,1.

<sup>25</sup> Ausführlich dazu: Cairns 2006: 295ff. Methodisch ist diese historisierende Zugangsweise Welten entfernt z.B. von der von James E.G. Zetzel (etwa Zetzel 1996). Eine additive – mehr oder weniger beliebige – Zusammenführung der verschiedensten Ansätze bei Keith 2008.

<sup>26</sup> Verbirgt sich dahinter ein Plagiatvorwurf? Vgl. v. 77 zu den *Georgika*.



es wird bezeichnenderweise ihre naive Realitätsferne inkriminiert (v. 71f. – das gilt nicht minder, wenn auch in etwas anderer Weise, für Corydon, v. 73ff.).<sup>27</sup>

Ovid übernimmt die konventionelle Konzeption der erotischen Elegie.<sup>28</sup> Wenn man gemeint hat, insbesondere an *am.* 1,1 und 2,1,9f. eine programmatische Differenz ablesen zu können, so ist das ein Missverständnis.<sup>29</sup> Ovid entwickelt nachgerade eine Poetik der Elegie (der Liebes- wie der Trauerelegie), wobei der lebensweltliche Bezug unter seinem Doppelaspekt voll gewahrt bleibt.<sup>30</sup>

Horaz würde in diesem Zusammenhang eine ausführliche Behandlung verdienen. Nur so viel: „In der Evokation einer konkreten Situation vor dem Leser [wird] eine bestimmte Sachproblematik zur Darstellung [gebracht]“ (Mutschler 1978: 123), in diesem Fall: das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Wenn Carl Becker anlässlich der *Maece-nasepistel* 1,7 deren Status „als ein literarisches Werk, als Dichtung“ (Becker 1963: 37) für die Unbetroffenheit des Adressaten verantwortlich gemacht hat, kann das nur Verwunderung auslösen<sup>31</sup> – doch finden derartig merkwürdige Fehlurteile ihre direkte Fortsetzung, wenn aus Literarizität, gar Fiktionalität ohne weiteres Unverbindlichkeit und spielerischer Unernst, Ambiguität und Ironie, sogar die Akzeptanz von Widersprüchen erschlossen werden.

<sup>27</sup> Dies ließe sich als Antwort des Elegikers auf *ecl.* 10 verstehen.

<sup>28</sup> Lediglich das Selbstverständnis des dichterischen Subjekts hat sich geändert, woraus sich die dichtungstheoretisch signifikante Formulierung: *moverat ingenium [...] Corinna* (*trist.* 4,10, 59f., ebenso *am.* 3,12,16) ergibt – das stellt keine ‚Nachahmung‘ von Prop. 2,1,4 dar (*trist.* 5,1,27 u.ä. steht dem nicht im Wege).

<sup>29</sup> Ich muss mich darauf beschränken, auf meinen Aufsatz (Liebermann 2000a), bes. 685ff. mit Anm. 43 zu verweisen.

<sup>30</sup> Schon die einfache Beobachtung, nach welchen Kriterien ‚geeignetes‘ und ‚ungeeignetes‘ Publikum geschieden werden (bei Properz wie Ovid), sollte zu denken geben – von Ästhetik keine Spur.

<sup>31</sup> Etwas anderes ist es, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, der eigentliche Adressat sei der ‚Sekundäradressat‘, der Leser (das ist ja genau genommen Beckers Position), dann aber bleibt die funktionale Rolle des ‚Primäradressaten‘ zu klären (‚Widmung‘ allein ist unbefriedigend).

Horazische Dichtung ist „dialogisch“, „transitorisch“, „voluntaristisch“ (so Heinze zu den Oden),<sup>32</sup> was sich nicht zuletzt in den Anredeformen, aber auch in innertextlichen dialogischen Momenten manifestiert. Dieses gar nicht zu übersehende ‚(sprach-)pragmatische‘ Moment rückt zum einen die ‚Appell‘-Funktion der horazischen Texte ins Licht, zum anderen macht es Kommunikation als Grundprinzip von Literatur sinnfällig und präfiguriert damit eine Hermeneutik des rezipierenden/lesenden Verstehens. Horaz publiziert und intendiert ausdrücklich ein breites Publikum in Raum und Zeit – trotz mehrfacher Beteuerungen, er wende sich nur an den ‚kleinen Kreis‘. Dieser stellt nichts anderes als ein Qualitätskriterium für eine Dichtung dar, die richtig verstanden sein will. Diese Umbesetzung eines festen Bestandteils des alexandrinischen Programms<sup>33</sup> ist schon bezeichnend, signifikanter aber noch die Überführung (eigentlich Rücküberführung in den rhetorisch-philosophischen Kontext) des Ideals der ‚Kürze‘ in die kommunikativ relevanten Momente einerseits der Verständlichkeit (*sat.* 1,10,9ff.), andererseits der Aufrichtigkeit (*sat.* 1,6,56ff.). Nimmt man die semantische (inhaltliche) Ausgestaltung des *genus tenue* als eine alle Lebensbereiche (bis hin zum Weingenuss) durchziehende Lebenshaltung hinzu, dann werden in der Umfunktionierung ästhetischer Prinzipien charakteristisch römisches Verständnis und produktive Rezeption von Literatur evident: Horaz entfaltet einen praktisch-philosophischen Diskurs, der allen Diskursregeln gehorcht (Aufrichtigkeit, Verallgemeinerungsfähigkeit, Selbstbindung – hier haben die autobiographischen Elemente ihren Ort, Gesprächsoffenheit).

Ein derartiger existentieller Rezeptionsmodus, der im Zeichen der ‚Sachproblematik‘ steht<sup>34</sup> und präsupponiert, dass Texte etwas zu ‚sagen‘ haben, was sowohl über Artistik als auch Selbstbespiegelung hinausgeht, sollte vorbildlich sein, gerade in Zeiten des Bedeutungsverlusts von Literatur – andernfalls hätten wir Wesentlicheres zu tun.

<sup>32</sup> Das ist jedoch nicht als pure Alkaiosnachfolge oder Beschwörung der Welt griechischer Symposien, sondern textimmanent funktional zu werten.

<sup>33</sup> Mir bleibt nichts, als nochmals auf eigene (vorläufige) Bemerkungen hinzuweisen: Liebermann 1999.

<sup>34</sup> Für Horaz bilden bei der Nachahmung früherer Autoren die *res* das alles entscheidende differenzierende Merkmal: *epist.* 1,19,25.29.



„Es hat aber auch, Entschuldigung, etwas mit Intelligenz zu tun und Interpretationsansatz. Es gibt Kollegen, denen geht es primär ums Legato. Das ist legitim, aber wenn ich den Text nicht mehr verstehe, brauche ich auch keine Liedplatte aufzunehmen, finde ich.“

(Bariton Thomas Quasthoff im Interview, ZEITONLINE, 19.09.2010)

Literatur:

Becker, C. 1963. Das Spätwerk des Horaz. Göttingen.

Cairns, F. 2006. *Sextus Propertius the Augustan elegist*. Cambridge.

Clauss, J.J. and Cuypers, M. (eds.) 2010. *A companion to Hellenistic literature*. Oxford/Malden.

Gutzwiller, K. (ed.) 2005. *The new Posidippus. A Hellenistic poetry book*. Oxford/New York.

Gutzwiller, K. 2007. *A guide to Hellenistic literature*. Oxford/Malden.

Habinek, Th.N. 1998. *The politics of Latin literature. Writing, identity, and empire in ancient Rome*. Princeton (N.J.).

Iser, W. 1991. *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt a.M.

Jauß, H.R. <sup>4</sup>1984. Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt a.M.

Keith, A. 2008. *Propertius. Poet of love and leisure*. London.

Kennedy, D.F. 1993. *The arts of love*. Cambridge.

Liebermann, W.-L. 1999. Kallimachosrezeption bei Horaz. *W&D* 25: 141-148.

Liebermann, W.-L. 2000a. Liebe und Dichtung: Was hat Amor/Cupido mit der Poesie zu schaffen? *Mnemosyne* 53: 672-689.

Liebermann, W.-L. 2000b. Zur pragmatischen Funktion von Liebeslyrik: Sappho und Catull. In: Nishina, Y. (ed.). *Europa et Asia polyglotta. Festschrift R. Schmitt-Brandt*. Dettelbach: 100-116.

Liebermann, W.-L. 2001. Lehrdichtung. In: *Hist. Wörterb. der Rhetorik* 5: 93-107.

Liebermann, W.-L. 2003. Poetische Reflexion bei Catull und Pontano. In: Baier, Th. (ed.). *Pontano und Catull*. Tübingen: 93-106.

Mayer, R.G. 2003. Persona(l) problems. The literary persona in antiquity revisited. *MD* 50: 55-80.

Miller, P.A. 1994. *Lyric texts and lyric consciousness*. London/New York.

Miller, P.A. 2004. *Subjecting verses. Latin love elegy and the emergence of the real*. Princeton (N.J.).

Mutschler, F.-H. 1978. Kaufmannslyrie. Eine Interpretation der Horazode ‚Quid fles Asterie‘ (c. 3,7). *SO* 53: 111-131.

Mutschler, F.-H. 1985. *Die poetische Kunst Tibulls. Struktur und Bedeutung der Bücher 1 und 2 des Corpus Tibullianum*. Frankfurt a.M.

- Nauta, R.R. 2006. Panegyric in Virgil's *Bucolics*. In: Fantuzzi, M. and Papanghelis, Th. (eds.). *Brill's companion to Greek and Latin pastoral*. Leiden/Boston: 301-332.
- Payne, M.E. 2007. *Theocritus and the invention of fiction*. Cambridge.
- Schmitt, A. (ed.) 2008. *Aristoteles. Poetik*. Berlin/Darmstadt.
- Snell, B. 1935. Das I-ah des goldenen Esels. *Hermes* 70: 355f. [in überarb. Form wieder abgedr. in: Snell, B. 1966. *Gesammelte Schriften*. Göttingen: 200f.]
- Snell, B. 1945. Arkadien, die Entdeckung einer geistigen Landschaft. *A&A* 1: 26-41 [in überarb. Form wieder abgedr. seit 1946 in den diversen Auflagen von Snell, B. *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*].
- Zetzel, J.E.G. 1996. Poetic baldness and its cure. *MD* 36: 73-100.